

Tohuwabohu vor dem Iglu-Zelt

Autor(en): **Hebeisen, Ane / Streun, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tohuwabohu vor dem Iglu-Zelt

8
Nebelpalast
Juni 2005

Wo showlustige schwitzende Schweizer Schulkinder sich zum Musikhören treffen. Eine kleine Typologisierung des Openair-Festpublikums.

Jeden Sommer wird die Frage neu gestellt, die Antworten bleiben traditionellerweise schleierhaft: Welche Motive treiben in den Sommermonaten Scharen junger Menschen an Openair-Festivals, diese Ballungszentren der kollektiven Ausgelassenheit, diese Dorados des Nicht-Subtilisierenden? «Um unsere präferierten Musikschaaffenden einmal hautnah erleben zu dürfen», ruft der Chor der Fan-T-Shirt tragenden Konzertgänger. Ich rufe zurück: «Hautnah erleben! – Ha! Das Einzige, was ihr an Openair-Konzerten «hautnah» erlebt, sind schlecht tanzende, sturzbetrunkene Nebenmänner, sind rhythmisch durch die Luft zapplende Extremitäten aufgekrazter Anhänger der Ska-Musik oder ist der Schweiß schwer erziehbare Schweizer Schulkinder.» Die Konzertgänger lösen ihren Chor ernüchtert auf und entschwinden grübelnd in die Nacht.

Ganz grob lässt sich das Geschwader der Openair-Showlustigen in vier Untergruppen gliedern. Da sind zunächst die Freunde der Musik. Sie besetzen die vordersten Reihen des Auditoriums und verraten sich dadurch, dass sie sich ganz gerne in musikspezifische Garderobe gewandten. Als da wären: Rasta-Pulswärmer bei den Anhängern jamaikanischer Ton- und Lebenskunst, ungünstig im Schritt hängende Bekleider im Hip- und Hoymilieu, marode Raucherbeinchen in viel zu engen Junkie-Jeans bei den Fans einstiger Ikonen des Prä-MTV-Zeitalters (Patti Smith und David Bowie) oder Nena-T-Shirts bei den Sympathisanten von «eraten!» – Nena. Die Musikfreunde recken als Erste die Händchen in die Höhe, wenn ihr Lieblingsmusiker ihnen sagt, dass sie die Händchen in die Höhe

recken sollen, sie sind aber auch die Ersten, die in Ohnmacht fallen, wenn ihr Lieblingsstück gespielt wird (worauf sie umständlich von genervten Herren mit festem Zugriff aus der Menge gerettet werden müssen). Musikfreunde tragen weder Sonnen- noch Regenschutz (sind deshalb entweder nass oder ungut gerötet), dafür pflöpfen sie sich permanent

diese dussligen gelben Ohrenstöpsel in die Gehörgänge, auch wenn die dargebrachte Musik kaum Wohnzimmerlautstärke erreicht. Sie übernachten in 20-fränkigen Iglu-Zelten, die nach Mitternacht von betrunkenen Openair-Rüpel bepinkelt werden, und am Ende des Festivals haben sie sich bei einem der zahlreichen Anbieter von Ethno-

Bekleidung ein kunterbuntes Batik-T-Shirt erworben, das beim ersten Waschgang Mammis gesamte Buntwäschetrommel inakzeptabel verfärbt.

Die zweite Kategorie der Festivalgänger sind die Freunde der Geselligkeit. Sie verbringen ihren Openair-Aufenthalt auf unbequemen, aus Schilf geflochtenen

Liegematten ein wenig abseits des Trubels, weshalb man gerne über sie stolpert, wenn sie gerade mal wieder irgendeinen Rausch ausschlafen. Die Freunde der Geselligkeit benutzen das Openair-Gelände als Anbahnungsrampe zwischenmenschlicher Kontakte, das Problem besteht bloss darin, dass sie sich zuvor derart viel Mut antrinken, dass sie bald des Anbahnens nicht mehr mächtig sind. So verbringen sie Mannstages damit, mit erweitertem Bewusstsein neben ihrem Ghetto-Blasern zu dösen und zwischendurch die unzulänglich verdauten Überreste asiatischer Schnellnahrung in die Grünzone zu übergeben.

Eine nächste Gruppe sind die VIP-Zonen-Einlassberechtigten. Das sind in der Regel Sachbearbeiterinnen von Festival-Sponsoren, Gewinner von Lokalradio-Ticketverlosungen oder Bekannte des Bruders des Veranstalters. Sie dürfen einen Tag lang an den Pforten des Berühmtheits riechen, ihren grossen Auftritt haben sie indes lediglich im Festival-Eingangsportale, wo sie nicht im Pöbel der durchschnittlichen Konzertgänger anstehen müssen. Den Rest des Tages verbringen sie im VIP-Zelt unter anderen Sachbearbeiterinnen und schauen erschöpften Lokalfemsehreporterinnen beim Essen zu.

Der allergrösste Teil der Openair-Besucher gehört jedoch der vierten Kategorie an – der so genannten Kleinwuchs-Körperschaft. Das sind Konzertgänger (meistens aber Konzertgängerinnen), deren vertikale Körperspanne auf Grund genetischer Unzulänglichkeiten knapp unter dem landesweiten Durchschnitt liegt. Unsichere Bilder sind in dieser Gruppe bisweilen zu beobachten: Kleinwüchsige Frauen, die ein



ganzes Wochenende lang nichts anderen ansichtig werden als unschön verschwitzter, kleine Menschen, die von heruntertropfenden Bierrückständen bekleckert oder von sorglos herumgefuchtelten Zigaretten verletzt werden. Und trotzdem halten sie unverdrossen Stellung, wogen im Tohuwabohu frenetischer Konzertbesucher hin und her, vernemen von diesen vielleicht noch bruchstückweise, was sie eben in Sachen Bühnenshow verpasst haben, und wenn es einem Star gefällt, Teile seiner Garderobe ins Auditorium zu werfen, sind sie die Letzten, die sich Chancen ausrechnen dürfen, diese zu erhaschen.

Bestenfalls haben diese Konzertgängerinnen einen Lebensabschnittspartner an ihrer Seite, der sie ab und zu auf seine Schultern stemmt, wobei sie – oben angelangt – flugs von flinken Zeitungs-fotografen abgelichtet werden und in den einschlägigen Lokalzeitungsfestivalberichterstattungen als Beweis dafür herhalten müssen, wie-ausgelassen die Stimmung gewesen sei. Unter den Bildern stehen dann Sätze wie: «Der Band XY fehlt es nicht an feurigen Verehrerinnen». Am nächsten Montag werden diese Bilder von ihren Vorgesetzten entdeckt – die zufällig den Kulturteil der Lokalzeitung überflogen haben – weshalb die kleinen Frauen im Rahmen der nächsten Sparrunde der Unternehmung auf Grund ihres vermeintlich dubiosen Lebenswandels entlassen werden und in der Folge ein Leben in Armut und Ausgrenzung zu fristen haben.

Ane Hebeisen

Ane Hebeisen ist Musikredaktor der Zeitung «Der Bund» und in diesem Amt seit zehn Jahren ein müzzücker Augenzeuge der Schweizer Openair-Szenen.

9
Nebelpalast
Juni 2005



Steiner '05

Michael Steiner

Festival federal